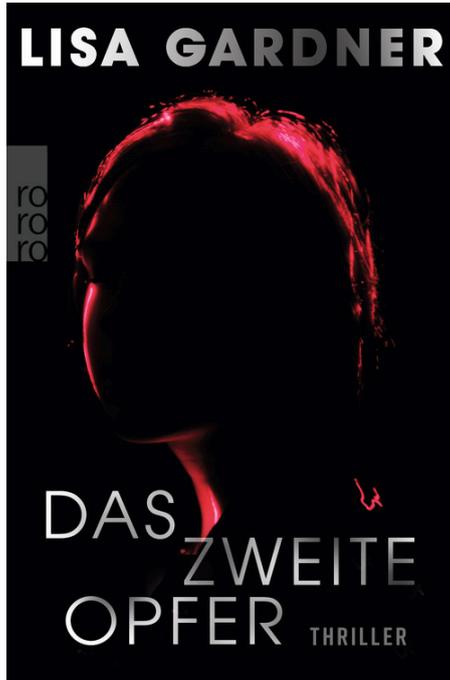


Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-499-27479-4

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf www.rowohlt.de.

Lisa Gardner gehört zu den erfolgreichsten amerikanischen Thrillerautoren der Gegenwart - jeder ihrer Romane schaffte es in die Top Ten der New-York-Times-Bestsellerliste. Die Autorin lebt mit ihrer Familie und zwei Hunden in New Hampshire.

«Eine Ausnahmeautorin!» *Karin Slaughter*

«*Crash & Burn* ist Lisa Gardners vielschichtigster Roman.»
Huffington Post

Lisa Gardner

Das zweite Opfer

Thriller

Aus dem Englischen von Bettina Zeller

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Die Originalausgabe erschien 2015
unter dem Titel «Crash and Burn»
bei Dutton / The Penguin Group, New York.

Deutsche Erstausgabe
Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,
Reinbek bei Hamburg, September 2018
Copyright © 2018 by Rowohlt Verlag GmbH,
Reinbek bei Hamburg
«Crash and Burn» Copyright © 2015 by Lisa Gardner, Inc.
Redaktion Kathrin Jurgenowski
Umschlaggestaltung Cornelia Niere, München
Umschlagabbildung Millennium / Bex Singleton / plainpicture
Typografie Farnschläder & Mahlstedt, Hamburg
Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany
ISBN 978 3 499 27479 4

Inhalt

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19

Kapitel 20

Kapitel 21

Kapitel 22

Kapitel 23

Kapitel 24

Kapitel 25

Kapitel 26

Kapitel 27

Kapitel 28

Kapitel 29

Kapitel 30

Kapitel 31

Kapitel 32

Kapitel 33

Kapitel 34

Kapitel 35

Kapitel 36

Kapitel 37

Kapitel 38

Kapitel 39

Kapitel 40

Kapitel 41

Kapitel 42

Anmerkungen und Dank

Kapitel 1

Ich bin schon einmal gestorben.

Soweit ich mich überhaupt an etwas erinnern kann, dann an starken, stechenden Schmerz, gefolgt von totaler Erschöpfung. Ich spürte das überwältigende Bedürfnis, mich hinzulegen, das weiß ich noch genau. Ich wollte es endlich hinter mir haben. Stattdessen setzte ich mich gegen den Schmerz, die Erschöpfung, das schrecklich helle Licht zur Wehr. Ich kämpfte mich ins Reich der Lebenden zurück.

Für Vero. Weil sie mich brauchte.

Was hast du nur getan?

Ich bin plötzlich schwerelos. Ganz entfernt wird mir klar, dass das falsch ist. Autos sollten nicht schwerelos sein; ein luxuriöser SUV ist nicht fürs Fliegen gemacht. Dann rieche ich etwas Scharfes, Beißendes. Alkohol. Whisky. Glenlivet, um genau zu sein. Für mich kam immer nur der gute Stoff in Frage.

Was hast du nur getan?

Da ich schon durch die Luft fliege und womöglich gleich ein weiteres Mal sterbe, möchte ich laut schreien, doch aus meiner Kehle dringt kein Laut. Ich starre durch die lädierte Windschutzscheibe, der stockfinsternen Nacht entgegen. Es regnet.

Wie in jener anderen Nacht. Bevor ...

Was hast du nur getan?

Fliegen ist gar nicht so übel. Das Gefühl ist angenehm, geradezu berauschend. Man lässt die Schwerkraft, die Last des Daseins hinter sich. Ich sollte die Arme heben, sie ausbreiten und den nahenden zweiten Tod willkommen heißen.

Vero.

Die bildhübsche kleine Vero.

Und dann ...

... rächt sich die Schwerkraft. Das Auto schlägt mit lautem Krachen auf, jäh ist es um die vermeintliche Schwerelosigkeit geschehen. Mein eben noch schwebender Körper wird wie eine Stoffpuppe gegen das Lenkrad, das Armaturenbrett, die Schaltung geschleudert. Glas springt. Scherben regnen auf mein Gesicht.

Starker, stechender Schmerz, gefolgt von totaler Erschöpfung. Ich will mich hinlegen. Ich will, dass es vorbei ist.

Vero, denke ich.

Und dann: O Gott, was habe ich nur getan?

Mein Gesicht ist nass. Mit der Zunge fahre ich mir über die Lippen, schmecke Wasser, Salz, Blut. Ich hebe schwerfällig den Kopf. Schmerz explodiert hinter meinen Schläfen. Ich zucke zusammen, lege automatisch das Kinn auf die Brust und bette meine gepeinigte Stirn auf das harte Plastik. Das Lenkrad drückt mir gegen den Brustkorb, mein Bein ist merkwürdig verdreht, und mein Knie klemmt unter dem ramponierten Armaturenbrett. Ich bin gestürzt, denke ich, und kann nicht aufstehen.

Ich höre Gelächter. Oder vielleicht Jammern. Es klingt merkwürdig. Hoch, anhaltend und leicht irr.

Es stammt von mir.

Es wird zunehmend feucht. Regen dringt in den Wagen. Oder bin ich ausgestiegen? Keine Ahnung. Whisky. Der Gestank ist so schlimm, dass ich mich am liebsten übergeben möchte. Meine Kleidung scheint alkoholgetränkt zu sein. Da bemerke ich die vielen Glasscherben um mich herum: die Überreste einer Flasche.

Ich sollte etwas tun. Aussteigen. Jemanden anrufen. Irgendetwas.

Mein Kopf tut so verdammt weh. Vor meinen Augen tanzen weiße Blitze am samtschwarzen Himmel.

Vero.

Ein Wort. Es steigt in mein Bewusstsein auf. Es erdet mich, führt mich, spornt mich an. Vero, Vero, Vero.

Ich rühre mich. Versuche mich aus dem Sitz zu schälen. Mein Jammern wird zum Schrei. Offenbar ist der Audi auf der Schnauze gelandet, und da ich stark nach vorne geneigt sitze, befindet er sich anscheinend noch in Schräglage. Ich mühe mich ab, dem schmalen Spalt zwischen Fahrersitz, Lenkrad und Armaturenbrett zu entkommen.

Der Airbag hat sich um meine Arme, meine Hände gewickelt. Frustrierte Schreie, Kampf und gestammelte Flüche. Aber die blinde Wut lässt meinen Adrenalinspiegel ansteigen und vertreibt immerhin die erdrückende Müdigkeit. Zurück bleibt nur der bodenlose, grauenhafte Schmerz, dem ich mich, das weiß ich jetzt, nicht hingeben darf. Ich zwänge mich seitlich zwischen Fahrersitz und Armaturenbrett hervor, dann sacke ich vor Erschöpfung keuchend auf der Mittelkonsole zusammen. Beine funktionieren noch. Arme auch.

Mein Kopf brennt wie Feuer.

Vero.

Rauch. Ist das Rauch? Im Nu verspüre ich Panik. Rauch, Schreie, Feuer. Rauch, Schreie, Feuer.

Lauf!

Nein. Ich reiße mich zusammen. Rauch gab es nur beim ersten Mal. Wie oft kann eine Frau sterben? Keine Ahnung. In meinem Kopf vermischt sich alles, der Geruch von feuchter Erde mit der Hitze der Flammen. Beides steht für sich und ist doch irgendwie miteinander verbunden. Ich bin tot. Nein, ich sterbe nur. Ich bin gestorben. Zum ersten Mal, zum zweiten Mal, zum dritten Mal?

Ich steige nicht mehr durch.

Nur eins ist wichtig, seit jeher: Ich muss Vero retten.

Rücksitz. Ich verdrehe mich. Zuerst stoße ich mir das linke, dann das rechte Knie, schreie wieder. Scheiß drauf. Mir egal. Rücksitz. Ich muss auf den Rücksitz krabbeln.

Ich taste im Dunkeln umher, lecke mir Regentropfen und Schlammspritzer von den Lippen und registriere die Schäden. Windschutzscheibe und Glasschiebedach sind kaputt, was den Regen im Inneren erklärt. Mein wundervoller, recht neuer und luxuriöser Audi Q5 Crossover SUV ist deutlich gestaucht. Die Front hat die Wucht des Aufpralls am stärksten abbekommen. Fahrer- und Beifahrertür sind so verzogen, dass sie sich nicht öffnen lassen. Der hintere Teil wirkt hingegen vergleichsweise intakt.

«Vero, Vero, Vero.»

Verwundert stelle ich fest, dass ich Handschuhe trage oder zumindest getragen habe. Das Glas hat sie in große blutige Fetzen zerschreddert, die jede Handbewegung erschweren. Nacheinander zerre ich sie herunter und stecke sie gewissenhaft in meine Hosentasche. Ich kann sie nicht einfach auf den Boden werfen und den Wagen vermüllen. Ich liebe meinen Wagen – oder habe ihn geliebt?

Mein Kopf tut so höllisch weh. Am liebsten möchte ich mich zusammenrollen und schlafen, einfach nur noch schlafen.

Aber nein. Das geht nicht – wegen Vero.

Obwohl mich jede Bewegung große Überwindung kostet, taste ich nach links und rechts, fingere im Dunkeln herum. Aber ich finde nichts. Niemanden. Zuerst suche ich die Rückbank ab, dann, stärker zitternd, den Boden. Weit und breit keine Spur von einem Kinderkörper.

Was, wenn ... Wurde sie aus dem Fahrzeug geschleudert? Hat der Wagen versucht zu fliegen und Vero vielleicht auch?

Mami, schau her. Ich bin ein Flugzeug.

Was habe ich getan, was habe ich getan, was habe ich nur getan?

Ich muss mich befreien. Koste es, was es wolle. Alles andere ist nebensächlich. Dort draußen, in der Dunkelheit, im Regen, im Matsch ist etwas. Vero. Ich muss sie retten.

Auf den Ellbogen robbe ich auf die Rückbank, mache eine Vierteldrehung und nähere mich der Tür hinter dem Fahrersitz. Sie klemmt. Ich zerre am Griff, beschmiere ihn mit Blut, stemme mich gegen die Tür. Weine, bettle und flehe – vergeblich. Sie gibt nicht nach. Der Unfall, die Kindersicherung. *Scheiße!*

Ein letzter Fluchtweg bleibt mir noch. Ein Stück weiter hinten befindet sich der Kofferraum. Wieder setze ich mich in Bewegung, im Schneckentempo. Die Kopfschmerzen lösen Übelkeit aus. Obwohl ich das Gefühl habe, mich gleich übergeben zu müssen, lasse ich mich nicht beirren. Wenn ich *Verò* finden will, muss ich hier raus.

Die wässrige Flüssigkeit, die ich erbreche, riecht nach teurem Single Malt und einer langen Nacht voller Gewissensbisse.

Ich krieche durch die widerliche Lache, krabbele ein Stück weiter und stelle erleichtert fest, dass die Kofferraumklappe beim Aufprall aufgesprungen ist.

Ich drücke sie nach oben. Meine geprellten – gebrochenen? – Rippen zwingen mich, die Strategie zu ändern. Ich schiebe mich über den Rand der Öffnung und lande bäuchlings auf dem Boden. Die weiche, regennasse Erde dämpft meine Landung. Ich drehe mich auf den Rücken. Die Schmerzen, die Strapazen und meine ausweglose Lage nehmen mir den Atem.

Rain, rain, go away, come back some other day.

Mami, schau her. Ich bin ein Flugzeug.

Wieder spüre ich diese Müdigkeit, diese totale Erschöpfung. Eigentlich könnte ich hier einfach liegen bleiben. Hilfe wird kommen. Jemand, der den Unfall gesehen, den Aufprall gehört hat. Ein Autofahrer, der hier vorbeikommt. Oder jemand wird mich suchen. Jemand, dem ich etwas bedeute.

Vor meinem geistigen Auge taucht das Gesicht eines Mannes auf, aber ehe ich es erkennen kann, löst es sich in Luft auf.

«Vero», flüstere ich in den fallenden Regen, in die durchweichte Erde, in die sternenlose Nacht.

Der Geruch von Rauch, denke ich, ohne mich zu rühren. Die Hitze der Flammen. Nein, das war beim ersten Mal. Konzentriere dich, verdammt. Konzentriere dich!

Ich wälze mich wieder auf den Bauch und krieche vorwärts.

Die Straße liegt weit oben. Matsch, Grasbüschel, knorrige Büsche und scharfkantige Felsen trennen mich von meinem Ziel. In der Ferne, hoch über meinem Kopf, rauschen Autos vorbei wie exotische Käfer. Während ich auf dem Bauch Zentimeter um Zentimeter zurücklege, schwant mir, dass die Fahrzeuge zu weit weg sind. Sie sind oben, ich bin unten. Die Fahrer können mich nicht sehen. Keiner wird anhalten und mir helfen, Vero zu finden.

Drei, fünf, acht, zehn Zentimeter. Mir stockt der Atem, als ich gegen einen Felsen stoße, und ich fluche, als ich mich in einem Busch verfange. Meine zitternden Finger schieben sich nach vorn, tastend, suchend, während mein Kopf mich in den blanken Wahnsinn treibt. Ich muss mehrfach eine Pause einlegen und aufsteigenden Gallensaft ausspucken.

Vero.

Und dann: *O Nicky, was hast du getan?*

Wieder höre ich dieses Jammern, aber ich lasse mich davon nicht aufhalten. Ich will nicht wahrhaben, dass ich diese Laute von mir gebe, wie ein gequältes Tier.

Keine Ahnung, wie lange ich durch den glitschigen Schlamm robbe. Als ich den Hügelgrat erreiche, bin ich vom Scheitel bis zur Sohle von einem schwarzen Schlammfilm überzogen. Das amüsiert mich mehr, als dass es mich stört.

Wie überaus passend, denke ich. Ich sehe aus, wie ich aussehen sollte.

Wie eine Frau, die aus dem Grab gestiegen ist.

Lichter. Zwei Nadelstiche, die näher kommen. Ich stütze mich auf Hände und Knie, damit der Autofahrer mich sehen kann. Da meine Rippen mich nicht mehr allzu sehr peinen, gelingt mir der Vierfüßlerstand ohne größere Probleme. Mein Körper fühlt sich mittlerweile vollkommen taub an. Die Kopfschmerzen überlagern alle anderen Empfindungen.

Vielleicht bin ich schon tot. Vielleicht sehen so die Toten aus, denke ich, während ich einen Fuß vorschiebe und mich langsam aufrichte.

Bremsen quietschen. Das sich nähernde Fahrzeug gerät kurz ins Schlingern. Wie durch ein Wunder kommt der Wagen direkt vor meiner erhobenen Hand und meinem regenassen Gesicht zum Stehen.

«Heilige Sch...» Ich erhasche einen kurzen Blick auf einen älteren, sichtlich schockierten Mann. Zögerlich steigt er aus und richtet sich zu voller Größe auf. «Ma'am, sind Sie in Ordnung?»

Ich sage kein Wort.

«Hatten Sie einen Unfall? Wo ist Ihr Wagen? Ma'am, soll ich den Rettungsdienst rufen?»

Ich sage kein Wort.

Ich denke nur: Vero.

Schlagartig erinnere ich mich. Ich erinnere mich an alles. An eine gewaltige Explosion aus Licht, Grauen und Wut. An einen stechenden Schmerz in meinem Kopf und auch in meinem Herzen. Und da wird mir bewusst, wer ich bin: das Monster, das unter dem Bett lauert.

Der Mann mir gegenüber weicht mit einem kleinen Schritt vor mir zurück, als könnte er meine Gedanken lesen.

«Ähm ... bleiben Sie da stehen, Ma'am. Einfach ... ich werde, ähm, ich werde Hilfe rufen.»

Er verschwindet im Innern seines schwach beleuchteten Wagens. Wortlos und leicht schwankend stehe ich im Regen.

Ein letztes Mal denke ich: Vero.

Dann ist der Moment verstrichen, die Erinnerung erloschen.

Und ich bin nur noch eine Frau, die zwei Mal von den Toten auferstanden ist.

Kapitel 2

Der Anruf ging kurz nach fünf Uhr morgens ein: Autounfall ohne Fremdeinwirkung, bei dem ein einzelnes Fahrzeug von der Straße abgekommen war. Ob es Verletzte gab, wurde nicht gemeldet. Da es in der betreffenden Ortschaft keinen Polizisten gab, der Nachtschicht schob – willkommen im einsamen New Hampshire –, wurde die Angelegenheit der Country Patrol übertragen. Officer Todd Reynes traf erst fünfzehn Minuten später vor Ort ein – abermals willkommen im einsamen New Hampshire oder, genauer gesagt, auf den langen, kurvenreichen Nebenstraßen, die nie direkt von A nach B führen. Die Sanitäter mühten sich gerade, eine schlammverkrustete, blutüberströmte Frau auf eine Trage zu hieven. Die Fahrerin, wurde Todd gesagt, war schwer verletzt und stank dermaßen nach Alkohol, dass jeder, der neben ihr stand, Gefahr lief, ebenfalls blau zu werden.

In der Nähe wartete der ältere Herr, der die Frau entdeckt und die Notrufzentrale informiert hatte. Er hielt sich etwas abseits und nickte Officer Reynes kurz zu. Der Mann schien nur darauf zu warten, eine Aussage machen und unterschreiben oder was auch immer tun zu können, um ganz offiziell mit einem Ereignis abzuschließen, von dem er lieber Abstand nehmen wollte.

Officer Reynes nickte zurück. Er kannte den Ablauf in- und auswendig: Die Sanitäter würden die betrunkene Fahrerin jeden Augenblick abtransportieren, und das rampo- nierte Fahrzeug würde auf dem nächsten Schrottplatz landen. Ende der Geschichte.

In dem Moment bekam die regennasse, schlammverschmierte und blutüberströmte Frau eine Klettverschluss- fixierung zu fassen, riss sich los, setzte sich kerzengerade auf und rief wie von Sinnen: «Vero! Ich kann sie nicht fin-

den. Sie ist noch ein kleines Mädchen. *Hilfe*. Bitte, Gott oder sonst wer. *Hilfe!*»

Und deshalb stand Sergeant Wyatt Foster von der North Country Sheriff's Criminal Division mit seinem Wagen kurz nach sieben Uhr auf dem langsam trocknenden Asphalt, wo es inzwischen von Mitarbeitern aller verfügbaren Strafverfolgungseinheiten zwischen Concord und Kanada nur so wimmelte. Na, das ist vielleicht übertrieben, dachte er. Aber nur ein wenig.

In der Dämmerung stieg Wyatt aus seinem Fahrzeug und fröstelte in der unangenehm kalten Herbstluft. Tage-lang hatte es so stark geregnet, dass Hochwasserwarnungen ausgegeben worden waren. Die gute Nachricht: Es regnete endlich nicht mehr. Die schlechte Nachricht: Bei dem heftigen Sturm der vergangenen Nacht war vermutlich ein Großteil der Spuren vernichtet worden, was die Suche nach einem vermissten Mädchen erschwerte.

Sie brauchten Hunde, dachte er. Diese Aufgabe ging weit über das hinaus, was Menschen leisten konnten.

Ein paar Meter weiter spähte Detective Kevin Santos über die Böschung. Er trug seinen dicksten Dienstmantel, obwohl der Winter noch gar nicht eingebrochen war. Eine Hand steckte in der Manteltasche, in der anderen hielt er einen großen Kaffeebecher von Dunkin' Donuts. Wyatt schlenderte zu ihm hinüber.

«Haben Sie zufälligerweise noch einen?» Er zeigte auf den Kaffee.

Kevin zog eine Augenbraue hoch. Er war zehn Jahre jünger als Wyatt und besaß ein nahezu enzyklopädisches Gedächtnis, weshalb er auch *das Superhirn* genannt wurde. Und zwar völlig zu Recht, wie sich an diesem grauen Morgen wieder einmal erwies.

«Habe vier Becher mitgebracht. In einer Situation wie dieser kann man gar nicht genug Kaffee kriegen.»

Er zeigte auf sein Fahrzeug, wo tatsächlich ein Pappträger mit drei weiteren Bechern auf der Motorhaube stand. Wyatt griff beherzt zu.

«Stand der Dinge?», fragte er nach dem zweiten Schluck, der ihn langsam aufwärmte.

Kevin deutete nach vorn oder, genauer gesagt, nach unten, wo sich gleich neben der Straße eine ziemlich tiefe Schlucht auftat. Schätzungsweise vierzig Meter weiter unten gab es eine Menge Büsche, gefällte Baumstämme, Felsen, Gestrüpp und einen Fluss, den Mutter Natur in einen rauschenden Strom verwandelt hatte.

Gleich neben dem Fluss konnte Wyatt das Heck eines seltsam geneigten dunklen SUVs mit offener Ladeluke ausmachen.

«Audi Q5», erklärte Kevin.

Durchaus beeindruckt zog Wyatt eine Augenbraue hoch. Ein Luxus Schlitten, erst seit kurzem auf dem Markt. Das verriet einiges, das ihm nicht gefiel. Früher konnte man sich darauf verlassen, dass es sich bei Fällen von Trunkenheit am Steuer um alte Männer oder dumme Teenager handelte. Heute schienen die meisten betrunkenen Fahrer gut situierte Hausfrauen zu sein, die verschreibungspflichtige Medikamente einwarfen und sich gehörig in die eigene Tasche logen.

«Anscheinend ist das Fahrzeug hier von der Straße abgekommen», sagte Kevin und deutete mit dem Kaffeebecher auf die entsprechende Stelle.

Auf dem Randstreifen waren trotz des Starkregens deutliche Reifenspuren zu erkennen.

«Sieht aus, als wäre der Wagen direkt dort hinuntergerauscht», murmelte Wyatt, die Augen auf die Stelle gerichtet, wo der Q5 gelandet war.

«Fürs Erste gehen wir davon aus, dass sie die Kurve nicht gekriegt hat.»

Jetzt zeigte Kevin auf einen anderen Straßenabschnitt ein Stück weiter vorn, wo die Fahrbahn eine Linkskurve beschrieb und der Audi offenbar nach rechts gefahren war.

«Muss wohl schon auf Schlingerkurs gewesen sein», sagte Wyatt, betrachtete den Streckenverlauf hinter sich und schaute dann wieder nach vorn. «Anderenfalls wäre der Wagen erst später von der Fahrbahn abgekommen.»

«Hat vielleicht schon gepennt. Oder war bewusstlos. So in der Art. Todd kennt sich mit Trunkenheit am Steuer aus.»

Wyatt nickte. Todd Reynes war ein erfahrener Streifenpolizist, der eine Zeitlang für die Task Force des Drogenpräventivprogramms gearbeitet hatte. Wie er gern behauptete, hatte er einen Riecher für Trinker und konnte sie schon aus der Ferne ausmachen. Außerdem war er ein begnadeter Hockey-Spieler. In den Bergen von New Hampshire waren das überaus nützliche Fähigkeiten.

«Todd meinte, so eine Fahne hätte er noch nie gerochen. Sie muss eine angebrochene Flasche im Wagen gehabt haben, die beim Aufprall kaputtgegangen ist. Ihre Klamotten waren mit Whisky getränkt.»

«Whisky?»

«Scotch - Glenlivet. Achtzehnjähriger Single Malt. Das Beste vom Besten. Nicht, dass ich Ahnung davon hätte. Ich habe die Überreste der Flasche gesehen.»

Wyatt verdrehte die Augen. «Unsere Fahrerin genehmigt sich also einen kleinen Scotch und verliert in der Kurve die Kontrolle. Mag sein, dass sie betrunken und ihr Blick getrübt war. Oder sie war schon bewusstlos. Wie auch immer, sie rauscht jedenfalls in den Abgrund.»

«Könnte in etwa hinkommen.» Die Technik würde den Hergang selbstverständlich analysieren. Sie würden den Unfallort mit Hilfe einer Totalstation auswerten, ähnlich dem Gerät, mit dem Straßenbauer Kurven, Biegungen und Strecken berechneten. Mit diesen Daten und einem Computer konnte man das Was, Wo, Wie und Warum ermitteln.

Bei Bewusstlosigkeit wäre die Fahrerin zum Beispiel nur mit sehr geringer Geschwindigkeit von der Fahrbahn abgekommen, weil der Fuß vom Gaspedal gerutscht wäre. Wohingegen eine Frau, die schlingerte, hier ins Schleudern kam, dort zu stark bremste, ganz andere Spuren hinterließ. Wyatt und Kevin, die beide ein Seminar für Unfallrekonstruktion belegt hatten, kannten sich in diesem Metier aus.

Doch was sich hier abgespielt hatte, war gerade nicht von Belang. Vorerst hatten sie und alle anderen Beamten der lokalen und staatlichen Behörden, die diesen kalten, schlammigen Ort absuchten, nur ein Ziel: Sie mussten das vermisste Mädchen finden.

«Angenommen», meldete sich Wyatt in forschem Ton zu Wort, «das Fahrzeug ist hier von der Straße abgekommen, durch die Luft geflogen und dort unten gelandet ...»

«Die ersten Streifenpolizisten haben einen Umkreis von fünfzehn Metern abgesucht. Jetzt müssen wir uns auf das Gelände zwischen der Schlucht und der Straße konzentrieren. Das Terrain ist steil, aber nicht undurchdringlich, und dennoch, wie Sie sehen ...»

Von ihrem Standort aus hatten sie fast eine Vogelperspektive. Vor ein paar Stunden, also mitten in der Nacht und während eines Sturms, musste die Sicht katastrophal gewesen sein. Doch jetzt – Wyatt schaute auf seine Uhr – war es 7 Uhr 25, im Anbruch der Dämmerung fiel dunstiges graues Licht auf diesen matschigen, dichtbewachsenen Ort ...

Ohne sich zu rühren, konnten sie einen Großteil der Schlucht überblicken: So weit das Auge reichte, war nur Schlamm zu sehen.

«Hunde», sagte Wyatt.

Kevin grinste. «Habe ich schon bestellt.»

Sie verließen die Straße und traten in den Schlamm.

«Was wissen wir über das Mädchen?», fragte Wyatt, während sie zum Autowrack hinunterstapften. Er richtete

den Blick stur nach unten auf das aufgeweichte Erdreich. Zum einen wollte er sich nicht das Genick brechen, zum anderen keine wertvollen Spuren vernichten. Kaffee schwappte aus der kleinen Deckelöffnung und tropfte seitlich von seiner Hand. Wyatt bedauerte die Verschwendung dieses lebenswichtigen Getränks.

«Nichts wissen wir», erwiderte Kevin.

«Hä, was soll das denn heißen?»

«Die Fahrerin war wie von Sinnen. Der Alkohol, die Verletzungen, Gott weiß was. Todd zufolge befand sie sich zuerst in Schockstarre und reagierte wenig später nahezu hysterisch. Die Sanitäter haben sie klugerweise fixiert und weggeschafft, bevor sie jemanden verletzen konnte.»

«Aber sie erwähnte eine Tochter?»

«Vero. Sie konnte die Kleine nicht finden und hat um Hilfe gerufen.»

Wyatt, dem die Geschichte gar nicht schmeckte, legte die Stirn in Falten. «Wie alt in etwa?»

«Kein Kindersitz auf der Rückbank. Und auch kein aufgeblasener Beifahrerairbag. Das Kind ist zu alt für einen Kindersitz und zu jung, um vorn zu sitzen.»

«Also vermutlich zwischen neun und dreizehn. Kurz vor der Pubertät.»

«Damit kennen Sie sich besser aus als ich, mein Freund.»

Wyatt verdrehte die Augen, ohne auf den Kommentar einzugehen. «Blutspuren?»

«Ich bitte Sie. Der Innenraum des Fahrzeugs gleicht einem Schlachthaus. Die Fahrerin hatte mehrere tiefe Wunden. Ob sie von vor oder nach dem Unfall stammen, ist ungewiss. Aber als sie sich befreite und durch die Scherben nach hinten kroch ... Es grenzt an ein Wunder, dass sie genug Kraft hatte, den Abhang hochzukrabbeln und ein Fahrzeug anzuhalten ...»

«Den Abhang hochzukrabbeln?» Wyatt blieb plötzlich stehen.

Auch Kevin hielt an. Beide warfen einen Blick zur Straße, die jetzt hoch über ihnen lag. «Wie hätte man sonst von ihr Notiz nehmen können?», überlegte Kevin. «Wer bemerkt schon einen Wagen, der mitten in der Nacht in einer Schlucht liegt? Verdammst, wir können ihn ja bei Tageslicht kaum sehen, obwohl wir ihn direkt vor der Nase haben.»

«Mist», murmelte Wyatt leise, denn ... Seltsam. Er hielt sich für einen kräftigen, körperlich ziemlich fitten Mann, was nicht nur an seinem Beruf lag, sondern auch an seiner Leidenschaft für das Schreinern. Für ihn gab es nichts Schöneres, als jede Woche ein paar Stunden mit einem Hammer herumzuwerkeln, um seine Muskeln zu stählen. Und ihn strengte es schon an, nach *unten* durch den Matsch zu stapfen und sich durch das dichte, stachelige Buschwerk zu schlagen. Er konnte sich kaum vorstellen, wie man im strömenden Regen und nach einem schweren Autounfall den *Aufstieg* bewerkstelligen sollte.

«Sie hielt einen Mann namens Daniel Ledo an», erklärte Kevin. «Der Typ meinte, sie hätte kein Wort gesagt. Er hat als Soldat in Korea gedient und verglich ihren Zustand mit einem Kriegstrauma. Laut seiner Aussage rührte die Fahrerinnen sich erst, als die Sanitäter sie auf die Trage hievten. Sie sah Todd und fing sofort an, von dieser Vero zu reden, dass sie sie nicht gefunden habe und wir ihr helfen sollten.»

«Wenn sie sagt, dass sie Vero nicht finden konnte, heißt das wohl, dass sie nach ihr gesucht hat.»

«Sicher», meinte Kevin.

«Kämpft sich durch Matsch und nasse Erde. Befreit sich deshalb aus dem Wagen und kraxelt zur Straße hoch. Um ihr verschwundenes Kind zu suchen.»

«Sieht ganz so aus.»

«Und wir ...?»

«Keine Spur. Mehr als ein Dutzend Streifenpolizisten und unsere deutlich fähigeren Freunde vom Fish and Wildlife Service suchen schon seit zwei Stunden nach ihr. Ich war eine halbe Stunde vor Ihnen da, Wyatt. Da waren die Jungs schon bei der Arbeit und suchten in einem Radius von fünfzehn Metern um das Auto herum. Jetzt durchkämmen sie eine Fünf-Meilen-Zone. Bislang bin ich mit unserer Arbeit zufrieden.»

Wyatt verstand, was sein Detective sagen wollte. Ein Körper, der aus einem Auto fliegt, sollte leicht aufzufinden sein. Ein verängstigtes Mädchen, das sich nachts irgendwohin kauert und auf Hilfe wartet, würde auf die Rufe der Suchenden reagieren. Das konnte nur heißen, dass ...

Wyatt ließ den Blick über das Buschwerk wandern, in dem ein verletztes, verwirrtes Kind stundenlang herumirren konnte. Er schaute hinunter, zu dem Fluss, der zurzeit ein reißender Strom war und einen bewusstlosen Körper wegtragen konnte.

«Hunde», wiederholte er.

Sie stiegen weiter hinab zum Fahrzeug.

Der Audi Q5 SUV, ein Premium-Modell, war eigentlich ein schöner Wagen. Schiefergraue Lackierung mit schwarzen und silbernen Sprenkeln, zweifarbiges Interieur, mit silbergrauen Ledersitzen, rabenschwarzem Furnier und Chromakzenten. Eins von diesen Fahrzeugen, mit denen man Lebensmittel sowie eine halbe Fußballmannschaft samt Hund transportieren und gleichzeitig gut aussehen kann.

Nun steckte die Front tief in der nassen Erde, das Heck ragte hinten hoch, und die Kofferraumklappe stand offen. Der Wagen wirkte wie ein schickes urbanes Geschoss, das in den Wäldern von New Hampshire eine Fehlzündung gehabt hatte und nun festhing.

«Zwanzig-Zoll-Felgen im Titanium-Finish», flüsterte Kevin halb ehrfürchtig, halb neidisch. «Sportlenkrad. 8-Gang-

Tiptronic. Das ist die 3.0 Edition mit der 6-Liter-Maschine, von null auf hundert in weniger als sechs Sekunden. Pferdestärken bis zum Abwinken, und seine Golfschläger kann man auch noch reinpacken!»

Wyatt teilte weder Kevins Liebe zu Automobilen noch sein Statistikfaible. «Allradantrieb?», wollte er nur wissen.

«Bei allen Audis Standard.»

«Stabilitätskontrolle? Antiblockiersystem? Andere Hilfsmittel, die einem Fahrer bei Nacht und Nebel das Fahren erleichtern?»

«Sicher. Xenon-Scheinwerfer, LED-Schlussleuchten und ungefähr ein halbes Dutzend Airbags.»

«Der Wagen wäre also mit der Witterung klargekommen.»

«Absolut ... es sei denn, es gab einen unerwarteten technischen Fehler.»

Wyatt grunzte wenig überrascht. Heutzutage waren Autos keine reinen Transportmittel mehr, sondern eher mit einem Computer auf Rädern vergleichbar. Und ein schicker Audi wie dieser ...

Verdammt, der Einbau von etwa einem Dutzend unterschiedlicher Kontrollsysteme sollte Fahrer und Fahrzeug vor Schaden bewahren. Dass sich dieser Wagen in so einem Zustand befand ...

Zur Klärung eines Unfallhergangs zäumte man das Pferd am besten von hinten auf. Man untersuchte zuerst das Wrack und arbeitete sich langsam zur Ursache vor. Hatte der Fahrer nicht gebremst, oder war das Auto ins Schlingern gekommen, was zu einer Kollision mit der Leitplanke führte? In diesem Fall deuteten die Schäden - zerknautschte Motorhaube, zersprungene Windschutz- und Seitenscheiben und weitere, zu einem schweren Aufprall passende Schäden - darauf hin, dass sich der Wagen mit der Schnauze in einem Fünfundvierzig-Grad-Winkel in die Erde gerammt hatte.

An der Fahrzeugseite waren weder Farbabspalterungen noch Kratzer zu erkennen. Das legte nahe, dass der Audi aufgrund seiner Geschwindigkeit bei seinem – nach Wyatts Einschätzung – kerzengeraden Sturzflug über die Büsche hinwegsegelt war. Die Ergebnisse der Unfallanalyse würden ihnen sicherlich mehr verraten. Wahrscheinlich war das Fahrzeug an der Stelle, wo sie ihren Kaffee getrunken hatten, von der Straße abgekommen, durch die Luft geflogen und kurz darauf mit der Front im Schlamm gelandet.

Erste Frage: Warum war das Auto von der Straße abgekommen? Handelte es sich um einen Fahrerfehler, zumal in diesem speziellen Fall Trunkenheit am Steuer vorlag? Zweite Frage: Wie hoch waren Geschwindigkeit und Drehzahl gewesen? Mit anderen Worten: Hatte die Fahrerin entschlossen Gas gegeben und war absichtlich in den Abgrund gerauscht, oder war sie ohnmächtig gewesen und erst wieder zu Bewusstsein gekommen, als es schon zu spät gewesen war, um noch zu reagieren?

Gute Neuigkeiten für Wyatt: All diese neomodischen Computer auf Rädern waren mit elektronischen Datenscheidern ausgestattet, die die letzten Minuten aufzeichneten – ähnlich wie eine Blackbox im Flugzeug. Das Country Sheriff's Department konnte die Daten zwar nicht auslesen, doch die Bundespolizei würde sie auf ihren Rechner herunterladen und mit einem Fingerschnippen alle Fragen beantworten.

Fürs Erste konzentrierte Wyatt sich auf das vorrangige Problem: ein vermisstes Mädchen zwischen neun und dreizehn Jahren.

Im Umfeld des Wracks gab es Fußabdrücke. Der Menge und Größe nach zu urteilen, stammten sie wohl eher von den Ersthelfern, die nach dem Kind gesucht hatten, und nicht von Fahrzeuginsassen, die durch die Beifahrertür ausgestiegen waren. Sicherheitshalber zog er einen Latexhandschuh an, machte einen Schritt nach vorn und versuch-

te, die Tür zu öffnen. Klare Sache. Sie klemmte. Anschließend testete er die hintere rechte Tür und stellte fest, dass sie ebenfalls blockiert war. Der Rahmen hatte sich beim Aufprall offenbar zu stark verzogen.

Blieb nur noch der offene Kofferraum. Er ging nach hinten, suchte den Boden nach weiteren Abdrücken ab und entdeckte fast ausschließlich Spuren von Stiefeln, wie die meisten Beamten sie trugen.

«Wurde der Boden inspiziert?», fragte er Kevin. «Von Todd oder den Helfern, die zuerst vor Ort waren? Haben sie nach Fußabdrücken gesucht?»

«Todd sagt, er hätte sich mit der Taschenlampe einen Überblick verschafft, bei den Bedingungen aber nichts sehen können. Er meint, die Fahrerin muss hinten ausgestiegen sein, weil das die einzig funktionierende Tür ist.»

«Angenommen, dass das Kind bei Bewusstsein war, muss es den Wagen also auch über die Ladeluke verlassen haben», merkte Wyatt an. «Ich denke mal ins Blaue ... die Mutter glaubte wahrscheinlich, das Unglück hätte sich eben erst ereignet, richtig? Sie kommt wieder zu Bewusstsein, schaut sich nach ihrer Tochter um, reagiert panisch, als sie die Kleine nicht finden kann, und kraxelt dann heldenhaft nach oben, um Hilfe zu holen. Aber wenn man den Alkohol bedenkt, den harten Aufprall ... Vielleicht war die Mutter ja eine ganze Weile ohnmächtig. Möglicherweise kam sie erst fünfzehn oder dreißig Minuten *nach* dem Crash wieder zu sich. Die Tochter versuchte, sie wach zu kriegen, bekam es mit der Angst zu tun, als die Mutter sich nicht rührte, und zog allein los.»

Dazu hatte Kevin nichts beizusteuern. Schließlich waren das alles nur Vermutungen und *das Superhirn* zog Fakten vor.

«Handy?», fragte Wyatt.

Damit konnte Kevin etwas anfangen. «Wurde unter dem Armaturenbrett gefunden und ist auf die Fahrerin zugelassen. Das ist alles.»

Wyatt zog die logische Schlussfolgerung. «Kennen Sie Kinder, die kein Handy haben?», fragte er Kevin.

«Ich? Sie denken, ich kenne mich mit Kindern aus?»

«Ihre Nichten, Neffen ...»

«Klar, die haben alle iPods, Smartphones, solchen Kram. Ehrlich, es ist auch in unserem Interesse, ihnen irgendein elektronisches Gerät in die Hand zu drücken. Anderenfalls könnten sie sich ja mit uns unterhalten.»

«Wenn wir also annehmen, dass unser Kind ein Mädchen im Alter von neun bis dreizehn Jahren ist, wäre es naheliegend, dass sie ein Handy hat, und dann ...» Wyatt überlegte. «Warum benutzt sie es nicht? Wieso bleibt sie nicht einfach im Auto, wo es relativ trocken ist, und ruft Hilfe, anstatt sich dem Sturm auszusetzen? Gibt es hier ein Netz?»

Kevin nickte. «Das Handy der Fahrerin zeigt Verizon als Mobilfunkanbieter an. Das ist auch meiner, und ich habe vier Balken.»

«Die Kleine hätte also telefonieren können. Aber was, wenn ...»

Er versuchte, die Situation in Gedanken durchzuspielen, sich in ein verängstigtes Mädchen hineinzusetzen. Kinder waren erfinderisch und zäher, als man dachte. Das hatte ihn die berufliche und persönliche Erfahrung gelehrt.

«Das arme Mädchen muss so einen Adrenalinstoß gehabt haben, dass sie nur an Kampf oder Flucht denken konnte», gab Kevin zu bedenken. «Vielleicht hat sie sich für die Flucht entschieden.»

«Oder sie ist verletzt. Hat eine Kopfverletzung abgekriegt und ist verwirrt.» Im Grunde gab es endlos viele Erklärungsmöglichkeiten. Was ihm gar nicht behagte. Er musste an die neunjährige Sophie mit ihrem stets abwesenden Blick denken, die schon brutal viel mitgemacht hatte.

Wie hätte sie in so einer Situation reagiert? Wahrscheinlich hätte sie ihre Mutter vom Fahrersitz gezerrt und eigenhändig aus der Schlucht gezogen. Aus solch einem Holz war sie geschnitzt.

Und sie hasste ihn nicht. Sie schenkte ihm nur niemals ein Lächeln, sprach nicht mit ihm, nahm ihn einfach nicht zur Kenntnis. Doch das ging in Ordnung. Die Partie hatte erst begonnen, und er hatte noch einige Asse im Ärmel. Hoffentlich.

«Lassen Sie uns nach einem Handy forschen», schlug Wyatt vor. «Den Mobilfunkanbieter der Fahrerin kontaktieren und herausfinden, ob es einen Familientarif gibt. Denn wenn sie ein Mobiltelefon hat ...»

«Können wir es orten», beendete Kevin den Satz für ihn.

«Und wo ein Handy ist ...»

«Ist das Kind nicht weit.»

«Genau.»

Hoherfreut, endlich einen Plan zu haben, nahm Wyatt die oberflächliche Inspektion des Wracks wieder auf. Er ging zur Fahrertür. Davor lagen die Glasscherben der zersprungenen Seitenscheibe. Womöglich hatte die Fahrerin sie von innen mit dem Ellbogen zerschmettert. Oder vor Verzweiflung mit der Faust herausgehauen, um aus dem beschädigten Wagen zu gelangen.

Er spähte in den Innenraum. Passend zum Aufprall war das Armaturenbrett beschädigt und die Lenksäule Richtung Fahrersitz gedrückt worden. Der gelockerte Sicherheitsgurt hatte sich nicht wieder aufgerollt, was darauf hindeutete, dass die Fahrerin zum Zeitpunkt des Aufpralls angeschnallt gewesen war und ihn erst später gelöst hatte, um aus dem Wagen zu steigen. Es muss ganz schön schwierig gewesen sein, sich aus dem Chaos zu befreien, dachte er. Vor allem angesichts der möglichen Verletzungen: Fuß- oder Fußgelenkbrüche bei dem vergeblichen Versuch, zu bremsen und nicht in den Abgrund zu rauschen, Kniever-

letzungen vom Aufprall und womöglich sogar Prellungen an Bauch, Rippen und Schultern vom Sicherheitsgurt. Er hatte gesehen, wie Fahrer sich die Hände an Airbags verbrannt, Daumen am Lenkrad gebrochen, das Brustbein an der Lenksäule verletzt hatten.

Und der Aufprall war heftig gewesen. Darauf gab es einen eindeutigen Hinweis: Blut. Unmengen von Blut. Auf dem Lenkrad, auf dem Armaturenbrett, auf der hellgrauen Rückseite des Fahrersitzes, oben an der Tür. Die Fahrerin hatte geblutet, mutmaßlich aus mehreren Schnittwunden von den großen farblosen Glasscherben der Schnapsflasche und kleineren, getönten Scheibensplintern. Auf dem Armaturenbrett und auf dem Sitz waren mehrere komplette Handabdrücke zu erkennen. Hier hatte sie sich offenbar abgestützt, um nach hinten zu klettern.

Er überlegte, ob sie beim Aufprall bei Bewusstsein gewesen war. War sie im noch fahrenden Auto bewusstlos geworden und in einem völlig zerstörten Fahrzeug wieder zu sich gekommen? Oder war es noch schlimmer gewesen: Hatte sie in dem Moment ihr Bewusstsein wiedererlangt, als der Wagen durch die Luft flog? Hatte sie geschrien? Verzweifelt versucht zu bremsen? Oder instinktiv die Hand nach hinten zu ihrer Tochter ausgestreckt, als könnte sie ihren schrecklichen Fehler noch irgendwie ausbügeln?

Vielleicht empfand er so etwas wie Bewunderung für die Frau, die sich aus dem Wrack befreite und zur Straße hochkämpfte, um Hilfe für ihr Kind zu organisieren. Aber war das nicht so, als bewundere man den Brandstifter dafür, dass er aus dem brennenden Gebäude flieht?

Wyatts Blick fiel auf den Schalthebel, der im Leerlauf stand und nicht im Drive-Modus, wie zu erwarten gewesen wäre. Er warf Kevin einen Blick über die Schulter zu.

«Ist schon jemand dadrin gewesen?»

«Nein.»

«Hat jemand den Motor ausgestellt?»

«Nee, ist wahrscheinlich ausgegangen. Keine Ahnung. Todd war als Erster vor Ort. Und als er von dem Mädchen hörte, haben wir uns darauf konzentriert.»

Wyatt nickte. Leben zu retten hatte stets oberste Priorität.

Nun kam Kevin ins Grübeln. «Könnte der Schalthebel herausgesprungen sein? Während eines Aufpralls fliegt so manches durchs Auto. Lose Gegenstände, Handtasche, Ellbogen. Oder die Fahrerin hat ihn unabsichtlich verschoben, bei dem Versuch, rauszuklettern.»

«Möglich.» Wyatt streckte sich. Kevins These stellte ihn nicht wirklich zufrieden, aber jetzt war nicht der richtige Zeitpunkt für Spekulationen. Nach dem Abschleppen des Autos, der Entfernung der Türen und Sitze, nach den Tests im staatlichen Labor würden sie schlauer sein. Die Position des Fahrersitzes, der Spiegel, der rechte Handabdruck hier, der linke dort. Einen Unfall wie diesen konnte man nicht innerhalb von Stunden aufklären. Dafür brauchte man Tage, wenn nicht gar Wochen.

Trotzdem würden sie der Sache auf den Grund gehen. Gründlich. Gewissenhaft. Damit die ganze Welt erfuhr, was eine Glenlivet trinkende Mutter sich und ihrem Kind in einer dunklen, stürmischen Nacht angetan hatte.

In diesem Moment hörte Wyatt oben auf der Straße Gebell. Die Hundestaffel.

Er richtete sich auf, entfernte sich vom Fahrzeug und warf einen Blick auf seine Uhr.

Acht Uhr und zweiundzwanzig Minuten. Ungefähr drei Stunden und fünfzehn Minuten nach dem Notruf mussten sie immer noch einen Unfallhergang aufklären und – wichtiger noch – ein vermisstes Kind finden.

Am Ende führten alle Wege in dieselbe Richtung. Den durchweichten Abhang hoch zu dem hellgrauen Asphaltstreifen, wo die Tragödie ihren Anfang genommen hatte und der Spürhund nun wartete.

Er und Kevin machten sich an den Aufstieg.
[...]